

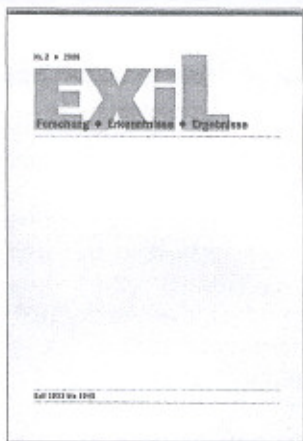
Kampf um die Existenz

Exil, die Zeitschrift

Frithjof Trapp, (noch) Hamburger Professor der Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur, und neben Edita Koch Herausgeber der Zeitschrift „Exil“, ist schwer zu erreichen. Das hat Gründe. Trotz des langen Namens ist das zur Uni zählende Institut ein Ein-Mann-Betrieb. Und es ist hierzulande die einzige Forschungsstelle für das Exil von Schreibenden zwischen 1933 und '45. Demnächst könnte sie sogar gestrichen werden. Was sagt das?

Das bedeutet: fortwährende Bedrohung und augenfälliges Desinteresse an dem, was mit Schreibenden und der Literatur nach der Bücherverbrennung geschah. Das trifft auch die Zeitschrift „Exil“. Sie hat es dennoch ins 27. Jahr ihres Bestehens geschafft. Die meisten der etwa 1.000 Exemplare der zweimal im Jahr erscheinenden Hefte werden heute jedoch ins Ausland verschickt.

Wenig mehr als 300 waren es 1992, als ich Edita Koch, die Gründerin von „Exil“, kennenlernte. Ihrer Familie war nach der Zerschlagung des Prager Frühlings die Flucht aus der Tschechoslowakei nach Deutschland geglückt. Der Vater hatte Auschwitz und dann Stalins Lager überlebt. Er weinte und verlor die Sprache, als Edita ihn nach seiner Geschichte fragte. Andere Menschen gaben Auskünfte, darunter der Frankfurter Schriftsteller und ihr Literaturprofessor Ernst-Erich Noth, dessen Roman „Die Mietskaserne“ die Nazis 1933 auf die Scheiterhaufen geworfen hatten. Edita Kochs Leben wuchs zu einer riesigen Recherche, ihr Mann, Joachim Koch unterstützte sie. „Beim Sammeln von Nachrichten und Informationen wurde uns erst bewusst, dass es keine Zeitung, keine Zeitschrift und kaum ein Forum für das Thema Exil gab“, erinnert sie sich an die Jahre vor 1981. Schließlich nahm Joachim Koch einen Bankkredit auf, und das erste Heft von „Exil“ erschien. Aus dem Ausland kamen die begeistertsten, ja, anrührende Reaktionen. Doch unmittelbar vor der dritten Ausgabe starb Joachim Koch.



Die alten Emigranten in aller Welt fingen die trauernde Edita Koch auf: Will Schaber, der im New Yorker „Aufbau“ jedes „Exil“-Heft in Leitartikellänge gefeiert hat, Hans Sahl, der Joachim Koch zur „Bruderschaft der guten Menschen“ zugehörig erklärte und der schrieb: „Man kann sich eine Welt ohne ‚Exil‘ kaum mehr vorstellen“, und auch Trapp, der vom ersten Heft an dabei war, er widmete sich nun

ganz der Mitherausgabe der Zeitschrift. Edita Koch verstand diesen Zuspruch als Verpflichtung. Dank beider Arbeit und der selbstlosen Unterstützung von Autoren in aller Welt, leistete „Exil“ Unschätzbares: Zweimal im Jahr 100 Seiten Gerechtigkeit für Menschen, die wegen ihrer Herkunft und ihrer Geisteshaltung verfolgt worden waren und nun ein Forum hatten. Atemberaubendes kam zum Vorschein von Carl Einstein, von Ernst Toller ein spanisches Tagebuch, das Werk des Dichters und Malers Joseph Hahn, gegenwärtig die Forschungsergebnisse zum Nachlass von Hans Sahl durch Andrea Reiter.

In deren Programmatik, aber auch bei den Autoren und in der Leserschaft habe sich das Verständnis verändert, sagt Frithjof Trapp. So bedauerlich es ist, es ist erklärbar: Grundwissen unter heutigen Studenten ist allein deshalb kaum vorhanden, weil die Exilliteratur nachhaltig auch für die Nachkriegsgermanistik und vor allem den westdeutschen Literaturbetrieb „verbrannt“ und somit ignoriert blieb. Andererseits konstatiert Trapp selber einen Wandel in der Forschung: Früher habe man Partei-Theorien, Faschismus- und Sozialtheorien als Grundlage herangezogen. „Das war zu allgemein, zu wenig subtil“, sagt er: Heute seien das viel mehr Mentalitätsgeschichten, die man heranziehen würde. Da tauche etwa in einem Bericht des Jüdischen Kulturbunds ein Name auf, der so oder so ähnlich sich in Briefen aus Shanghai wiederfände. Vielleicht eine Spur? Jedenfalls ein Ziel der Forschung. Man sollte dem Untertitel der Zeitschrift das Wort „Erfahrung“ hinzufügen. „Wir sind die letzten, fragt uns aus“, forderte Hans Sahl.

Das ist nicht mehr möglich. Möglich auch deshalb nicht, weil kein deutscher Verlag seine schützende Hand über „Exil“ hält. Immerhin wurde die Zeitschrift 2006 mit dem Ben-Witter-Preis geehrt. Am Notstand der Exilforschung ändert das nichts.